



CÉCILE WAJSBROT
MÉMORIAL

Roman

Wallstein

Cécile Wajsbrot
Mémorial

Cécile Wajsbrot
Mémorial

Roman

Aus dem Französischen von
Holger Fock und Sabine Müller



WALLSTEIN VERLAG

Die Schneeeule fliegt über die Tundra, durchdringt die Polarnacht auf ihrem lautlosen, weißen Flug, fliegt über Felsenmeere und eisige Schneefelder, Einöden, die der Mensch verschmäht, die er als feindlich einstuft oder die manchmal als Straflager gedient haben oder in der Vergangenheit ein paar Eremiten auf der Suche nach Ruhe und Abgeschiedenheit anlockten – sie fliegt über diese Einöden auf der Suche nach Beute.

Ihr Lebensraum in den Wüsten des Nordens, ihre Vorliebe für die kalten, eisfreien Meere, für die Küsten, wenn sie in harten Wintern nach Süden ausweicht, ihr Einzelgängertum, das sie von anderen Zugvögeln unterscheidet, vor allem aber ihr weißes Gefieder, das mit zunehmendem Alter immer reiner wird, die schwarzen Bänder, die dunklen Flecken allmählich verliert, die es überziehen, vor allem aber ihr weißes Gefieder, das nur ihr goldbrauner, zugleich starrer und durchdringender Blick unterbricht, verleibt ihr – ebenso wie ihre Seltenheit – etwas Geheimnisvolles und Unheimliches.

Sie liebt die kahlen Landstriche, die Vorgebirge, von denen aus sie die Umgebung überblickt, denn ungeachtet der Langsamkeit und der Anmut ihres Flugs, ihrer weiten Schwingen und der Harmonie ihres Flügelschlags ist sie ein Raubvogel, der den Horizont absucht, eine Art Hüter einer unveränderlichen Wüste, einer Jagd, die immer wieder von neuem unternommen wird. Sie sitzt allein, Nacht für Nacht, mag die Nacht auch manchmal hell sein, sie sitzt und hält Ausschau, stürzt sich auf ihre Beute. In Europa leben einige wenige Tausend, ebenso viele im hohen Norden Amerikas, im hohen Norden Asiens, mehr nicht – weltweit. Es ist wenig wahrscheinlich, dass eine Schneeeule im Lauf ihres Lebens anderen Eulenarten oder Käuzen begegnet – aber sie kann Ozeane überqueren und gewaltige Entfernungen zurücklegen.

Sie weiß ihr Revier gegen den Feind zu verteidigen, verbündet sich dazu gelegentlich mit anderen Schneeeulen, doch anschließend kehrt sie zu ihrer Lebensweise zurück, zur Jagd, zu einem Leben, das im Durchschnitt neun Jahre dauert.

Und die Bahnsteige füllten und leerten sich in einem fort, und die Leute strömten herbei, fuhren ab, geregelt von vielschichtigen Mechanismen, die vielleicht mit Migrantenströmen oder Reisewellen zusammenhingen, und jeder gelangte an einen zufälligen oder nach reiflicher Überlegung ausgewählten Bestimmungsort, von dem er jedoch trotz der Reisevorbereitungen, der gepackten Koffer und etlicher Verabredungen nicht genau wusste, was ihn dort erwartete.

Das Glasdach stammte aus dem letzten Jahrhundert, das heißt, aus dem vorigen Jahrhundert, schließlich mussten wir uns nun daran gewöhnen, uns für Abtrünnige zu halten, die von einem Ufer zum anderen unterwegs waren, die in einer anderen, weit zurückliegenden Zeit abgelegt hatten, um die Zukunft anzulaufen, eine Zukunft, von der wir ein Teil waren, die sich uns aber entzog, das Glasdach aus dem vorigen Jahrhundert also, das zwischenzeitlich zerstört, dann wieder restauriert worden war, ließ so, wie es jetzt aussah, nichts von den Ereignissen, den Zeiten ahnen, die es durchlebt und hinter sich hatte. Freilich war jeder zu sehr damit beschäftigt, auf den Zug zu warten und sein Gepäck zusammenzuhalten, um darauf zu achten, und diese Gleichgültigkeit ging unter im Getöse der Durchsagen, im Stimmengewirr, im Lärm der Rolltreppen, Motoren und Bremsen.

Ich war zu früh dran und wartete seit geraumer Zeit, zuerst auf die Bekanntgabe des Bahngleises, dann auf die Ankunft des Zuges, aber soeben hatte man eine viertelstündige Verspätung angekündigt, und die Fahrgäste, die geglaubt hatten, sie müssten sich beeilen, schlenderten jetzt langsam und ziellos den Bahnsteig auf und ab, wenn sie nicht standen und vor Ungeduld seufzten. Eine Viertelstunde ist eigentlich keine große Verspätung, aber es genügt, dass etwas dazwischenkommt,

sich in den winzigen Zwischenraum schiebt, und schon fühlt man sich hilflos und verloren.

Ich betrachtete die anderen und versuchte anhand ihrer Gesichter, ihres Benehmens, der Größe ihrer Gepäckstücke und ihrer Sprache herauszufinden, ob sie bis zur Endstation mitfahren oder unterwegs aussteigen würden, ich versuchte festzustellen, welche Fahrgäste die Grenze passieren und welche auf dieser Seite bleiben würden und wer unter denjenigen, die sie passieren würden, von dort war und wer von hier. Unter ihnen waren Familien, eine Gruppe, die allem Anschein nach aus Schülern und ihren Lehrern bestand, einige Paare und Alleinreisende wie ich – vor allem Männer, als ob Frauen weniger häufig allein oder überhaupt weniger reisen würden.

Reisen, dachte ich, während ich diejenigen beobachtete, die nachsahen, wo sie ihre Fahrkarten hatten, den Blick auf die Anzeigetafeln richteten, auf denen die Verspätung von einer Viertelstunde bestätigt wurde, oder versuchten, vor dem Wagenstandsanzeiger herauszufinden, wo ihr Wagen halten würde, um jeder auf seine Weise so wenig wie möglich dem Zufall zu überlassen, Reisen ist keine einfache Sache, jedenfalls nicht so einfach, wie man gemeinhin meint, jeder versucht, seine Welt mitzunehmen, sein Leben und seine Identität zu bewahren, sich mit einem unsichtbaren Schutz zu umgeben wie die Mandorla von Ikonen, um alle Unbilden schadlos zu überstehen und genau so anzukommen, wie man abgereist ist, mithin das Wesen des Reisens zu leugnen. Nein, es war nicht einfach, loszulassen, zu verlassen und sich dem zu überlassen, was geschehen könnte – und diese Worte, loslassen, verlassen, überlassen, riefen Echos in mir hervor, die zwischen den Zügen und den Reisenden, den ankommenden Zügen, meine ich, unpassend erscheinen konnten.

Es war mir gelungen, nur das Allernötigste mitzunehmen, ebenso wie ich versucht hatte, die Dauer der Reise zu beschränken, um den Gefahren vorzubeugen, die ich auf mich zukommen sah, denn – wie so oft – wollte ich zugleich abreisen und nicht abreisen, etwas entdecken und es nicht entdecken, etwas wissen und es nicht wissen. Vielleicht hatte ich mir auch aus diesem Grund den Winter ausgesucht, da sind die Tage kürzer, die Nächte beginnen früher, ziehen sich länger hin, und die Kälte rechtfertigt es, nicht zu lange auf der Suche nach etwas kreuz und quer durch eine Stadt zu laufen, sondern in sein Hotelzimmer zurückzukehren, das Buch zu lesen, das man auch zu Hause gelesen hätte, um zwischen so viel Fremdem endlich die Vertrautheit mit sich selbst, mit dem eigenen Leben wiederzufinden. Ich hatte alle verfügbaren Gegenargumente ins Feld geführt, damit diese Reise, vor der mir so graute, ablaufen würde, ohne sich hinzuziehen, stattfinden würde, ohne viel geschehen zu lassen, damit alle Fragen, die mich dazu bewegt hatten loszufahren, offen und in der Schwebe blieben, ohne sich je wirklich zu stellen, wie das Klingeln eines Telefons, das man klingeln lässt – damit all diese Fragen ohne Antwort blieben.

Im Hin und Her auf dem Bahnsteig, wo sich die Stimmen vermischten, Sprachen, die ich verstand, und andere, die ich nicht verstand, glaubte ich, eine gewisse Unruhe zu spüren, als wäre das alles nicht üblich, ja, die Stimmen und Sprachen vermischten sich und gaben diesem Zielort plötzlich eine Tragweite, die weit über ihn hinausreichte, als ob er ein Treffpunkt sein könnte, eine Hauptstadt, auf die alle zustrebten, für die es in der Welt etwas zu suchen – etwas zu finden gab. Und in diesem Lärm verfestigten sich die Worte, die ich verstand, und die, die ich nicht kannte, zu einer kompakten Masse, der nicht das Geringste zu entnehmen war und die mich mit

einer seltsamen und undeutlichen Atmosphäre umgab, in der nichts entstehen noch überdauern konnte – eine ungewöhnlich dicke Eisschicht.

Als Vorbote kündigte ein Knistern im Lautsprecher eine Durchsage an, es wurde still, die Leute sahen auf, jeder wartete auf den endgültigen Bescheid wie auf ein göttliches Orakel, das vom Himmel fallen würde. Die Durchsage erfolgte im selben unbeteiligten Tonfall, es komme zu einer Verspätung von fünfzehn Minuten, und damit waren nicht die vergangenen fünfzehn Minuten, sondern die kommenden fünfzehn Minuten gemeint, was insgesamt dreißig Minuten ergab, vorausgesetzt, es bliebe dabei.

Ich betrachtete jetzt auch meine Mitreisenden genauer, die zu Mitwartenden geworden waren und von denen einige im selben Abteil wie ich gesessen hätten, wenn es Waggons mit Abteilen gegeben hätte, und vielleicht hätten wir kurz nach der Abfahrt des Zuges eine Unterhaltung begonnen, doch die Sätze, die wir ausgetauscht hätten, waren nun unwiderruflich verloren, denn unser Gespräch, wenn es denn stattfände, würde von vornherein durch die Verspätung bestimmt sein, zu der jeder eine Erklärung suchen, einen Kommentar abgeben würde, und das, was wir sonst vielleicht gesagt hätten, würde verbannt, verdrängt, vergessen werden und erst zu anderen Zeiten, unter anderen Umständen, mit anderen Gesprächspartnern – oder nie – wieder hervorkommen.

Ich beobachtete sie – vor allem die Gruppe der Gymnasiasten, die auf einmal ruhig geworden waren und von denen nur noch ein leises Rumoren ausging, nachdem sie alle ihre Rucksäcke abgesetzt, zusammengestellt und einen Kreis um sie gebildet hatten, als ob sie das Gepäck bewachen müssten, und die dabei zu einem urtümlichen Verhalten zurückfanden, zum Gebaren früherer Generationen.

Je länger ich die Mitwartenden betrachtete, desto unwirklicher erschienen sie mir. Statt gegenwärtiger zu sein, je mehr die Zeit ihnen Wirklichkeit verlieh, existierten sie immer weniger, waren sie nur noch Silhouetten und Umrisse, schweigende Schatten, die die Abteile eines hypothetischen Zuges bevölkerten, den niemand in den Bahnhof einfahren sah.

Genauso ist es, dachte ich, niemand trifft eine Entscheidung, wir sind ein Spielball der Umstände, werden im Leben hin und her geworfen je nachdem, ob uns die Ereignisse in die eine oder in eine andere Richtung schubsen.

Es wurde still, der Bahnhof, der mir gerade noch so belebt vorgekommen war, schien leer und verlassen zu sein, die Kälte, die ich zuerst nicht gespürt hatte, kroch die Gleise und Bahnsteige entlang, der graue Himmel zog sich bedrohlich zusammen – kündigte sich ein Schneesturm an? –, und plötzlich glich diese fremde Stadt dem, was man sich über sie erzählte, war dunkel und unheimlich, plötzlich schien von dieser Stadt, in die ich zum ersten Mal gekommen war, eine schreckliche und unheilvolle Kraft auszugehen, und von einem Moment auf den anderen wusste ich nicht mehr, wo und in welcher Zeit ich mich befand.

Ich war allein auf dem Bahnhof mit dem Winter und der Kälte, und ich trug die Last einer Vergangenheit, die ich nicht selbst erlebt hatte, als unfreiwillige Zeugin von Abgründen, die Generationen trennten. Ich glaubte, ich würde mich einfach auf eine Reise begeben – auf eine besondere Reise, gewiss, auf den Spuren einer Geschichte, um möglicherweise Wurzeln zu finden, eine Erklärung für das Gefühl, dass mein Land nicht ganz meine Heimat war, aber das Land, in das ich reiste (oder vielmehr reisen würde, wenn der Zug endlich käme), war es ebenso wenig –, ich glaubte, ich würde einfach nur wegfahren, und jetzt war meine Neugier angestachelt,

fühlte ich mich hingezogen zu anderen Orten und anderen Zeiten, vergeblich versuchte ich zu widerstehen, vergeblich hoffte ich, jemanden zu sehen, dem ich mich hätte anschließen können, aber niemand kam, die Rolltreppe war stehen geblieben, und ich musste bleiben, warten – hinnehmen.

Ich reiste auf der Suche nach Adressen, Häusern und Straßen, die vielleicht verschwunden waren, vielleicht überdauert hatten; ich hatte nur den Namen einer Stadt, einen Straßennamen, zusammenhanglose Erzählungen, auf die nichts folgte, Satzketten, die sich aus ihrem Kontext gelöst hatten, um in mir anzudocken und mich von nun an auf meiner Drift zu leiten. Fragen oder Äußerungen, die sich mir jedes Mal in den Weg stellten.

- Was willst du dort?
- Was, glaubst du, findest du dort?
- Stell dir vor, es hätte ein Erdbeben gegeben.
- Nichts ist übrig geblieben.
- Eine Verpuffung.
- Wir haben doch alles aufgegeben.
- Keiner will in die Vergangenheit zurückkehren.
- Das will niemand.
- Das darf niemand.
- Blicken Sie nicht zurück, nur dann kommen Sie wieder raus aus der Hölle.

Denn sie waren fortgegangen, wie täglich Tausende, Zehn-, ja Hunderttausende aus allen Ländern auf allen Kontinenten fortgingen, allein oder mit der ganzen Familie, und sie nahmen den Bus oder den Zug, das Schiff oder auch das Flugzeug unter den unglaublichsten Umständen, zwischen zwei Waggons, im Fahrgestell, zusammengepfertcht auf schwimmenden Planken, die man Schiffe nannte und als solche darstellte, um ihnen etwas vorzugaukeln, bis ein Kapitän das Geld, das sie

über viele Jahre hinweg durch Arbeit und Entbehrungen angespart hatten, für die Überfahrt kassierte und sie irgendwo mitten auf dem Meer aussetzte – er hatte nie die Absicht, sie an Land zu bringen – oder mit ihnen unterging. Denn wie alle, die weggingen, waren sie vor Krieg oder Verfolgung, Hunger, Elend, Armut oder auch nur ihrer Unzufriedenheit geflohen, im Glauben, anderswo, weiter im Westen, weiter im Norden, ein besseres Leben zu finden, im Glauben, einen zitternden Lichtstreif am Horizont zu sehen, der ihnen den Weg wies, und sie waren zu Fuß gegangen, gereist, hatten Stürme überstanden und ganze Landstriche durchquert, hatten die Zeit durchmessen, bis sie eines Tages in dem Land ankamen – wenn sie je ankamen –, von dem sie geträumt hatten.

Und dort ließen sie sich nieder, wohnten an fremden Orten, mit denen sie sich vertraut machen wollten, die schlimmer sein konnten als die, die sie verlassen hatten, dort lebten sie zusammengedrängt in engen und dunklen Zimmern, am Ende von steilen Treppen, und manchmal fragten sie sich, was sie dort suchten, aber alles in allem glaubten sie noch an dieses bessere Leben, und allmählich verließen sie die dunklen Zimmer, um in hellere Wohnungen umzuziehen, sie zerstreuten sich, arbeiteten und schlossen Bekanntschaft mit Leuten von hier, mit Leuten von dort, begannen, ein normales Leben zu führen, und hielten sich für Bürger des Landes, das sie sich ausgesucht hatten. Und dann kamen wir, ihre Kinder, und trugen von Geburt an ihre Hoffnungen, denn wir sollten vollbringen, was sie nicht mehr hatten tun können, und sie verfielen auf den Gedanken, dass sie unseretwegen fortgegangen seien, da sie wussten, dass die Zeit eines Lebens nicht mehr ausreichen würde, um alles aufzuholen, sie konnten sich niederlassen, aber sie konnten keine Wurzeln

fassen, keine neue Heimat finden, das mussten wir tun, und so trugen wir von Geburt an die Last ihres Lebens, sowohl die ihrer Enttäuschungen wie die ihrer Illusionen, und mussten Wünsche erfüllen, die nicht unsere waren. Aber die Wunde blieb, von der sie nichts wissen wollten, diese Narbe, die sie gern vergaßen, und den Namen, den sie nie aussprachen, den hörten wir in der Tiefe ihres Schweigens, er hallte zwischen den Wänden unserer Zimmer, umzingelte uns mit den Echos aus einer anderen Welt, aus einer anderen Zeit, und während sie wollten – glaubten –, wir wären vollständig von hier, stammten wir von dort, obgleich wir zuvor nicht dort waren und auch niemals dort oder sonst wo hingehen würden, und schon verloren sie – und wir mit ihnen – diesen ungleichen Kampf, einen hoffnungslosen Kampf gegen die Umstände.

Der Wind blies.

– Was willst du dort?

– Ein Erdbeben.

– Wir haben doch alles aufgegeben.

– Blicken Sie nicht zurück.

Und dieser Zug, der nicht kam, begegnete an anderen Bahnhöfen anderen Zügen auf der Suche nach anderen Strecken, während ich den Weg, den sie nach ihrer Abreise genommen hatten, noch einmal zurücklegen würde, aber genau in entgegengesetzter Richtung. War es nur das, eine jahrzehntelang aufgeschobene Rückreise, die man offengelassen hatte wie andere Geschichten, andere Visionen, und die jetzt unternommen wurde, wie nach einer mehr oder weniger lang andauernden Störung die Ordnung wieder einkehrte und die Dinge ihren Lauf nahmen.

– Ein Erdbeben.

– Was willst du?

Fragen, die ohne Antwort blieben, die sie mehr sich selbst stellten als mir – hätte ich ihnen doch erwidert, sucht bei euch selbst, fragt euch, warum ihr nichts erzählt habt, warum ihr nie etwas erzählt habt außer ein paar Einzelheiten, ohne Verbindung untereinander, wie einzelne Felsen, die hie und da aus einer überschwemmten Landschaft herausragen und die sich einzeln zu keiner Geschichte zusammenfügen ließen. Und während ich früher gelegentlich versuchte, einige offensichtlich zusammenhanglose Szenen zusammenzubringen, suchte ich jetzt nichts mehr, suchte ich schon seit langem nichts mehr, denn diejenigen, die mir etwas hätten erzählen können, die mir einige Schlüssel hätten liefern können, einen Bericht, die mir zum Teil erklärt hätten, wer ich war, oder zumindest, woher ich stammte, diejenigen, die mir etwas hätten sagen können, konnten es nicht mehr, da sie von den Mauern einer seltsamen Krankheit eingeschlossen waren, die Sprache und Gedächtnis angriff, und da sie in dieser Krankheit eingeschlossen blieben, bis sie starben. Und wenn mich manchmal ihre Stimme begleitete, so gab es doch – viel zu oft – ihr Schweigen, ihre Blicke und die Wand des Vergessens, die immer undurchdringlicher wurde.

Sie waren zu dritt, eine Mutter und zwei Kinder, Bruder und Schwester, der Vater war seit langem tot, und dass ich im Plural an sie dachte, lag daran, dass sie unzertrennlich waren, nicht auseinanderzubringen, dass sie sich zu sehr glichen und zueinander gehörten, während ich mutterseelenallein war, nicht dazugehörte – der Bruder war immerhin mein Vater –, im Stich gelassen von einer Mutter, die diese zu starke Verbundenheit nicht ertragen konnte und besiegt ihr Leben gelassen hatte, ohne mich zuvor ausreichend gewappnet zu haben, um es mit ihnen aufzunehmen. Sie waren zu dritt und schienen eine Familie zu bilden, aber sie waren mehr als eine